

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

251 (26.10.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler
Bote

DREI SCHWESTERN

Roman von Minnie Grosch
Copyright by Karl Köhler & Co.,
Berlin-Zehlendorf
(Nachdruck verb. ten)

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

3

Auf der Insel lebten immerhin ein paar hundert Einheimische, meist Fischer. All diese Menschen waren, abgesehen von der kurzen Badezeit im Sommer, die mit den vielen Kurgästen auch einen Badeort betrachtete, ganz ohne ärztliche Versorgung. Da aber die Insel im Winter, wenn die Eisbede des Battenmeeres den Verkehr behinderte, oft wochenlang von aller Welt abgeschnitten war, kam es öfter vor, daß Menschen krank wurden und sterben mußten, denen wohl hätte geholfen werden können, wenn ein Arzt dagewesen wäre. So war Frau Torstens einzige Tochter mit zwölf Jahren an einer Blinddarmerkrankung gestorben, weil keine Operation so schnell möglich gewesen war.

Damals schon hatte sie sich als Ziel gesetzt, daß Dettel einmal seine Arbeitskraft der Insel weihen sollte. Freilich, die kleine Inselpraxis würde keine Familie ernähren, aber dafür mußte eben der Sommer sorgen mit seinen Badegästen, und das große Haus sollte auch zum Kinderasylatorium werden, das mehr einbringen würde als das einfache Zimmervermieteten, wie man es eben schon betrieb.

Da es hätte alles Hand und Fuß, was Mutter Torsten vorbrachte, das mußte Ulli bei sich zugeben. Trotzdem aber hätte sie sich nicht überwunden und zugestimmt, wenn ihr nicht immer wieder die Gedanken an die Schwiegermutter nährten, einträglichen Worten die gute, warme Stimme Mariens geklungen hätte, die eindringlich rief: „Um Dettels willen — verluh's! Um eurer Liebe willen...“ Ulli hörte ordentlich nach dieser Stimme hin, so deutlich glaubte sie, sie zu hören. Es war ihr ganz sonderbar dabei — so als läge schüßend der Schatten einer Stärkeren über ihr, in dessen Hut ihr Kraft kam und Heiligkeit. „Ich frage hier ja wohl auch schon das zweite Gesicht“, dachte sie verwirrt; aber sie konnte nicht anders: Wie unter einem Zwang sagte sie zu allem ja, was Frau Torsten von ihr verlangte.

Danach begann also Ullis „Erziehung“. Sie bedeutete eine harte Geduldsprobe für die beiden geräderten, schwerfällig denkenden Frauen, denen das sprunghafte, stets neue Ueberwältigung bietende Wesen Ulli ein Buch mit sieben Siegeln war. Für Ulli aber bedeutete diese Zeit mehr als nur eine Geduldsprobe, sie war einfach Qual. Ihre Tage waren grau verhangen wie die Insel, die so tief im Nebel steckte, daß man beim Gehen nicht sah, wo der Sand aufhörte und das Wasser anlang. Man konnte sich in den Dünen richtig verlaufen, und wenn dann plötzlich ein Fischer vor einem auftauchte, erschien er nicht wie ein Ketter, sondern wie ein Gespenst, das nur neues Grauen erregte. Froh mußte man noch sein, daß man sich in das schüßende Haus verziehen konnte. Dort drückte sich Ulli verheult und verflucht wie ein gefangenes Tierchen in den Ecken herum, tat gedankenlos, was die beiden Frauen ihr an Arbeit anwies, und hörte den weisen Lehren zu, die besonders Tante Metje reichlich spendete.

Wieder Ueberwindung es die beiden von Natur schweigsamen Frauen kostete, soviel zu sprechen — noch dazu über Dinge, die ihnen selbstverständlich schienen — das ahnte Ulli nicht. Sie sah nur ihren eignen Kummer, fühlte nur die Unannehmlichkeiten ihrer eignen Lage. Dabei gab sie sich alle Mühe, sich selbst aufzuheitern. Sie wollte sogar singen, aber das Klavier war verstaubt, und ihre lieben heiteren Lieder, an denen sie beheimatet Freude gehabt hatte, waren Mißlänge in dieser Umgebung. „Wie kann ich mich hier einmischen?“, dachte sie dann und bekam ein rechtes Mitleid mit sich selbst.

Eines Tages aber kam ein Wind auf, der den Nebel zerriß. Da meinte Ulli, es solle wie ein Wahn von ihr ab. Sie lief hinaus und erlosch in der nächsten Düne und wollte sich dem erlösenden Wind in die Arme werfen. Das war doch mal ein Wetter, bei dem man kein Temperament ein wenig austoben konnte! Aber — das war ja gar kein gewöhnlicher Wind, das war Sturm, und er war eisalt und führte Regenböden mit sich; und er sahte das kleine Häuflein Mensch und schleuderte es wieder hinunter ins Tal — wie ein mächtiger, wilder Urmeltrieb, der Fingball Spiel mit den armen Dingen dieser Erde. Ulli konnte nur mit Mühe das Haus erreichen und wurde obendrein noch gescholten. Und der Sturm griff ins Meer und häuete die Wogen zu Bergen und jagte sie ins Battenmeer, bis sie keinen Raum mehr darin hatten und auf die Insel übergriffen, so daß sie immer kleiner wurde.

Auf der Seeleite, die Ulli von ihrem Fenster aus überblicken konnte, war das Bild, so dachte sie, noch graulicher. Da brüllte die See wie tausend rasende Ungeheuer und strotzte gegen die Dämme, daß es ein Wunder schien, wenn sie nur standhalten.

Am schlimmsten waren die Nächte, die erfüllt waren von diesem unheimlichen Lachen. Da schienen die Stunden zehnmal soviel Minuten zu haben wie sonst, und jede war so bis aufs letzte erfüllt von Grauen und Schrecken, daß nichts mehr daneben bestehen konnte. Das Denken an Dettel, an die sonnige, sanfte Peimat, an alles, was sie liebte, ja sogar die mütterliche Stimme Mariens — alles wurde verschlungen von dem dämonischen Geheul der entseelten Hölle. Und wenn die Mauer erzitterte unter den wütenden Stößen des Sturmes, dann hiß Ulli wohl voll Todesangst in ihr Kissen und wimmerte vor sich hin: „Ich will das nicht! Ich will nicht fortgeschleudert werden in die See — und ich will das auch nicht aushalten mein Leben lang.“

Am Morgen schrieb sie dann einen schlimmen Hammerbrief an Dettel, der aber nicht fortgeschickt werden konnte, weil kein Schiff fuhr, das ihn mitgenommen hätte. So weinte sie hilflos vor sich hin, daß Mutter und Tante nur den Kopf schütteln konnten. Ulli wußte so nicht, wie klein sie sich zeigte in dieser großen Natur, die die Inselmenschen wohl hart machte und schweißte, aber auch stark und mutig und treu.

Als nach drei endlos scheinenden Tagen und Nächten der Sturm nachließ, war Ulli müde und schlapp und grau; und als der Dampfer Post brachte und darunter auch ein Brief von Dettel war, konnte sie sich darüber kaum freuen. Dagegen griff sie gierig nach einem Schreiben von zu Hause und riß den Umschlag herunter — und erstunte sehr, als ihr zuerst ein kleiner zusammengeknüllter Zettel entgegenfiel, der oben auf lag, als sei er zuletzt noch hineingefallen worden.

Reugierig las sie; er war von Evelons Hand geschrieben und lautete:

„Der Vater und erst recht Marien haben mir zwar streng verboten, es Dir zu sagen, aber ich sage es doch, weil ich glaube, daß Du es dort ohnehin nicht ausbleibst. Also hör: Der alte Arzt in Steinbaderheim ist gestorben, und es ist noch kein Nachfolger dort. Das wäre doch was für Euch! Aber besinnen müßt Ihr Euch, sonst könnt Ihr zu spät. Das Doktorhaus soll ja eng und alt sein, aber ein großer Garten ist dabei mit viel Obst und Blumen!“

„Obst und Blumen“ — das waren Worte für Ulli, die ihr ein Paradies vorzauberten. Das Blut stieg ihr heiß in die Wangen, ihr war, als gäbe eine Tür auf in die goldene Freiheit. Aber schon sah sie sich um: Hatten auch Tante Dettels belle, scharfe Augen nichts von ihrer Freude gemerkt? Nein, die beiden Frauen waren in die Zeituna vertieft...

„Nun begann es in Ullis Kopf zu arbeiten. „Besinnen müßt Ihr Euch, sonst könnt Ihr zu spät!“ Evelons lödende Worte elektrisierten sie ordentlich und peitschten sie auf.

„Nun, hast du gute Nachrichten von zu Hause?“ fragte Mutter Torsten teilnahmsvoll zwischen durch.

„Ja“, antwortete Ulli und los mechanisch ein Stück aus Mariens Schreiben vor: „Daß die erste Zeit für Dich schwer ist, ist ja so selbstverständlich. Aber Du wirst sehen, daß das vorüber geht. Denke nur immer an Dettel und wie er sich freuen wird, wenn Du seine Heimat liebgewinnst.“

„Wirklich ein vernünftiger Mensch, diese Marien!“ lobte Mutter Torsten und wünschte im stillen, ihre kleine Schwiegertochter möchte von gleicher Art sein.

Ulli dachte fortwährend: „Wie bringe ich nur rasch die Nachricht zu Dettel?“ Aber nein, sie mußte so selbst zu ihm, mußte mit ihm sprechen, ihn überzeugen, daß es das Richtige war, wenn sie nach Steinbaderheim gingen. Sonst nahm er die Sache womöglich nicht ernst oder verklemperte die Zeit in seiner schwerfälligen Art. Sie mußte ihm auch beibringen, daß sie nicht hiebleiben konnte, sie ertrug es so einfach nicht. Raum einen einzigen Winter würde sie es aushalten, geschweige denn ein ganzes Leben lang.

„Wie aber kam sie zu ihm? Ach, wer doch Flügel hätte wie die Vögel!“

Reife drehte sie mit ihren Briefen den Raum und schloß sich in ihr Zimmer ein, um ihre Aufregung zu verbergen und sich darüber klar zu werden, was nun geschehen mußte. Die rasche, lebhaftes Denken, das selber zu trüger Ruhe gezwungen war, arbeitete doppelt flink, ihr Unternehmungsgelbst leistete noch Vorspanndienst — und bald war sie sich völlig im klaren: derselbe Dampf, der Evelons Nachricht gebracht hatte, mußte sie mitnehmen. Nach ein paar Stunden schon lief er wieder aus; auf ihm mußte sie ihrem Gesängnis entfliehen für immer.

Durch nichts vertiet sie äußerlich, was in ihrem Innern vorging. Sie zeigte sich lächelnd und geduldet wie immer — und das war nicht einmal Verstellung, denn das Gewissen drückte doch ein wenig. Als die Zeit zur Abfahrt heran kam, daß sie um Erlaubnis, das Auslaufen des Schiffes anzufragen zu dürfen, Mutter Torsten sagte gern ja. „So ein junges Ding will nach so trüben Tagen auch mal eine Abwechslung haben“, dachte sie gütig.

Ulli nahm nichts mit als ihre kleine Handtasche, die sie immer trug; sie wollte ja keinen Verdacht erregen. Daß sie all ihr Geld eingestekt hatte, sah ihr niemand an. Dann stand sie auf der Landebrücke und sah ansehend ziemlich gelangweilt zu, wie eine Reihe Häuser verladen wurde. Von weiterem „Verlehn“ konnte man nicht reden. Der Wind zerrie an ihren Kleidern und preßte sie gegen das Geländer der Brücke, aber halten konnte er sie nicht. Am letzten Augenblick sprang sie auf das Schiff hinüber — gerade dem Schiffsanwalt, der sich nicht scherte, weil ihm überdies noch so was Schmutzes fiel; und Ulli lächelte ihr sonnigsten Dankes für die Hilfe.

Alles weitere ging flüchtig. Am selben Abend noch war sie in Kiel. Dehob fühlte sie sich nicht mehr frisch genug, jetzt noch den Kampf mit Dettel aufzunehmen. Sie blieb für die Nacht in einem Hotel.

Jetzt haben sie längst den Brief gefunden, den ich in meinem Zimmer zurückließ, und sie werden mich in die unterste Hölle verbannen“, dachte sie beim Zubettgehen. Aber einerlei, auf Dettel kam es an, und da wollte sie siegen! Und sie redete und debatte sich wie ein Käse, das eben probt, ob keine Musteln noch elastisch sind. Dann schloß sie ganz rasch ein und schlummerte traumlos in den nächsten Tag hinüber. Das Schreiegespenst „Achtung-Isel“ hatte sie überstanden — sie war wieder die alte Ulli.

Ein ausfallend hübsches und anziehendes junges Mädchen fragte frühmorgens an der Pforte eines großen Kieler Krankenhauses nach dem Assistenzarzt Dr. Torsten. Der Pförtner nannte die betreffende Station und wies der Fragerin den Weg. „Leder!“ sagte er in seiner heimischen Mundart — er war Köhler — als er ihr nachsah, wie sie leichtfüßig und anmutig die Treppe hinaufschritt. Eine Schwester, die oben eilig und leise über den Gang huschte, gab dann genauere Auskunft: Doktor Torsten sei gerade bei einer Operation, es werde noch eine Weile dauern, bis er zu sprechen sei.

Ah bei keine Braut und muß ihm eine dringende Nachricht bringen.“

Ein wenig mißtraulich schaute die Schwester drein, aber sie sah den Ring an Ullis Finger und wies ihr daher einen kleinen Raum zum Warten an. Rahl war er — mit Steinboden und weißgestrichelten Wänden, oder am Fenster stand ein Schreibeisch und an der Wand lag ein weiß überpannendes Ruhebett. Sobald die Operation beendet ist, werde ich Herrn Doktor Torsten schicken“, versprach die Schwester und ließ Ulli allein.

Sie stellte sich ans Fenster und wartete, und allmählich kam ihr die Einsicht, daß sie eine Dummeheit gemacht hatte. Als Arzttochter hätte sie wissen können, daß Dettel vorzeitig keine Zeit für sie hatte; besser wäre gewesen, ihn am Fernsprecher um eine Aussprache zu einer ihm geeigneten Zeit und am dritten Ort zu bitten. Aber dazu war es nun zu spät.

Sie setzte sich an den Schreibtisch. Allerlei Tabellen und Formulare lagen herum, und sie erlaubte Dettels Handschrift. Hier erlebte er augenscheinlich keine menschliche Schreibarbeit und Buchführung. Ein langweiliger Raum!

Ulli sah nach der Uhr. Schon fast eine Stunde wartete sie nun. Sie rief sich noch einmal alles ins Gedächtnis, was sie ihm sagen wollte — und wunderte sich, daß mancher plötzlich ein ganz anderes Gesicht hatte als gestern auf der Insel. Viel nüchterner schien mancher und nicht mehr ganz so wichtig. Am Grunde war ihr ja gar nichts geschehen: das Haus hatte sich dem Anprall des Orkans gewachsen gezeigt, die Sturmflut war abgeebbt, ohne Schaden getan zu haben, vielleicht schien heute dort wieder die Sonne. Aber trotzdem! Sie fühlte doch deutlich, daß die Einlamkeit und Abgeschliffenheit von der Welt ihr den Sinn verwirren. Nein, das Inselleben war nichts für sie und auch nicht für einen Wissenschaftler, wie Dettel es doch war. Auch er mußte ja mit der Zeit wunderlich und einseitig werden, wenn er dort lebte.

Als abermals eine Stunde um war, ging Ulli hinaus auf den Gang, sahte wieder auf, bis sie eine Schwester fand — es war diesmal eine andere als vorher — und wiederholte ihre Frage nach Dettel — und ob denn die Operation noch nicht beendet sei.

„Es kam gleich noch ein dritter, eine Beinamputation bei einem Beruungsler“, erklärte die Schwester.

„Ob, das dauert aber lange!“ stöhnte Ulli.

Die Schwester sah sie verwundert an. „Der Mann hat sechs unvorhergesehene Kinder.“

Ulli wurde rot. Da hatte sie wieder mal nur an sich gedacht. Sie schloß beschämt in ihr Wortesimmerchen zurück. Nichts zermüht mehr als Worten, noch dazu, wenn man

einen leeren Magen hat, wie das bei Ulli der Fall war, denn vor lauter Eifer, rasch zu Dettel zu kommen, hatte sie sich keine Zeit zum Frühstück genommen. Immer trauriger wurde sie und schließlich fing sie an zu weinen. Als ihr Todestanz schon zwölfnah war, ging plötzlich die Tür auf, und Dettel kam herein — im weißen Kittel, stark nach Arter riechend, das Gesicht abgepannt. „Du — Ulli?“ fragte er erstaunt.

Ulli sprang von dem Ruhebett auf und wollte ihm um den Hals fallen, aber er wehrte ab. „Nicht — nicht! Ich muß mich zuvor umkleiden!“ und schon war er wieder draußen.

Ulli lief erregt in dem engen Raum auf und ab. Da kam er wieder — im Stragenanzug. Die Begrüßung war nicht so stürmisch, wie sie wohl vor ein Stunden gewesen wäre; Wiederlebensfreude kann man nicht vollständig. Ulli froh plötzlich und schauerte zusammen. „Dettel“, begann sie — stehend nur, denn ihr Gehirn war auf einmal sonderbar leer. Sie wußte gar nicht mehr, was sie hätte sagen wollen. Hilflös brach sie von neuem in Tränen aus.

Da ging Dettel zur Tür, drehte den Schlüssel um, und dann nahm er Ulli wie eine Puppe auf den Arm und trug sie zum Ruhebett. Er legte sich selbst auf die schmale Kante und deutete sich über sie.

„So, nun sag mir, was los ist, mein Liebchen!“ verlangte er, und seine blauen Augen sahen voll Güte auf sie herab wie auf ein krankes Kind.

„Ich — ich bin davongelaufen!“ stieß Ulli zwischen dem Schluchzen hervor.

„Davongelaufen? Ja, was hat es denn gegeben?“

Ulli begann sich. Gegeben hatte es eigentlich nichts. Sie wußte nicht recht, was sie antworten sollte.

„Haben sie dir was getan?“ forschte Dettel besorgt weiter.

„Tante Metje ist ja ein Scheusal, aber deine Mutter war gut zu mir“, berichtete Ulli.

„Und trotzdem?“

Da warf Ulli wild die Arme um seinen Hals. „Ich fang das nicht aushalten, Dettel, glaub' mir's, ich kann nicht! Alles ist so grau und brüßend und einsam... Wie mein eigenes Gesicht kam ich mir vor! Und dann kam die Sturmflut und die Nächte voll Grauen.“ Ulli schüttelte sich. „Dettel, ich bin für so was nicht geschaffen. Ich kann dort nicht bleiben!“

„Aber Ulli, so schlimm war das doch nur, weil du allein warst — ohne mich, meine ich.“

Da zog ihn Ulli dicht zu sich herunter und küßte ihn so heiß, daß der Mann nur noch das eine wußte und fühlte: Sie muß nicht sein — ganz mein!

Aber noch hatte Ulli ihr Ziel nicht erreicht. Die Unruhe darüber rief sie zurück aus ihrer glücklichen Verunsicherung. „Du wirst mich doch lassen müssen, oder du verlierst um mich die Mutter und deine Heimat.“

„Alles gebe ich hin für dich!“ sagte Dettel in zärtlichem Ton und legte hinzu: „Ich bin ja auch nicht eng und kleinlich, meine Peimat heißt Deutschland! Wir gehen dahin, wo es dir gefällt.“

Ulli hörte auf. „Wirklich, Dettel, geliebter Mann?“ fragte sie in ungläubiger Freude.

„Ich gebe dir mein Wort darauf!“ sagte Dettel.

Da richtete Ulli sich auf und strich sich die Haare glatt. Sie zog Evelons Briefchen aus ihrer Handtasche. „Da, lies mal!“ Dettel überließ die Felle. „Schau mal an, die Kleine geht auf's Ganze!“ sagte er lächelnd. „Aber warum wollen dein Vater und Marien nicht, daß wir von der Sache erfahren?“

„Oh“, machte Ulli wegwerfend, „Vater tut nur, was Marien will, und Marien meint —“

„Was meint Marien?“

„Die Marien, weißt du, die versteht das nicht, weil sie nichts von Liebe versteht. Sie meint, die Hauptsache sei, daß du eben am richtigen Platz landest. — Ich sollte dich nicht beeinflussen, sag sie immer“, und Ulli lächelte und sah Dettel in die Augen. „Sag, wie denkst du darüber?“

„Ich weiß mir nichts Lieberes, als mich von dir verlocken zu lassen“, sagte er und lächelte auch.

„Ja ja, das wußte ich doch! Und deshalb bin ich fort von der Insel. Es ist doch!“

„Was sagt denn Mutter zu dem Vorschlag?“

„Ich hab ihr den Dettel gar nicht gezeigt“, mußte Ulli gestehen. „Sie will doch, daß du auf die Insel kommst, um im Winter den Reuten den Blindborn herauszuholen.“

Das sagte Ulli so naiv, daß Dettel sie unbedingt von neuem berzen mußte. Sie war doch ein so drohendes Menschenkind! Ueber den neuen Härtschleifsturm verwarf er dann ganz, sich zu wundern, daß Ulli nicht offen mit seiner Mutter gesprochen hatte.

„Was sagst du denn nun zu Steinbaderheim?“ fragte Ulli dann drängend.

„Ich muß doch bis zum ersten April hiebleiben.“

Ulli erschrak. „Wagt du? Aber dann — dann wird ja nichts draus! Ach, und ich hatte mich schon so gefreut!“ Der Gedanke sah unglücklich enttäuscht drein; um den Mund zuckte schon wieder ein Weinen. „Ach, datt's doch gemeint, wir könnten gleich heiraten.“

„O du — du!“ Der stille, sonst so kühle Mensch war wie in Wut getaucht.

„Ich liebe dich!“ küßte Ulli an seinem Ohr.

Eine Weile blieb es nun ganz still im Raum.

„Du mußt deinen Vertrag hier gleich kündigen!“ meinte Ulli endlich.

„Ja, aber ich kann nicht vor dem ersten April weg. Weißt du was? Ich stelle bis dahin einfach einen Vertreter für Steinbaderheim.“

„Das kostet er Geld?“ meinte Ulli praktisch.

„Ich verdiene ja unterdessen hier.“

„Und das Haus müßten wir auch kaufen —“

„Soviel Geld, wie man für ein Häuschen in Steinbaderheim braucht“, meinte Dettel tröstend, „werde ich schon auf-treiben.“

„Auch ohne die Müllerstochter?“ neckte Ulli. Sie war so froh, so glücklich wie ein Vogel, der seinem Käfig entronnen ist. Wählich sprang sie auf, warf die Arme in die Luft und tanzte rund um sich her — um wieder in Dettels Armen zu landen.

„Ach, danke dir, du, du!“ jauchzte sie. „Du hast mir das Leben wiedergegeben! Ach, will dich aber auch glücklich machen — in Steinbaderheim! Oh, so glücklich!“

Am Ende der Unterredung stand der Beschluß fest, daß Ulli sofort nach Hause fahren und ihren Vater bestimmen sollte, das Doktorhaus in Steinbaderheim für Dettel zu kaufen — unbeselben! Er würde dann fünfweilen für einen Vertreter sorgen, und im Frühling — im Frühling sollte Hochzeit sein!

„Aber deine Mutter?“ wandte Ulli noch besorgt ein. „Sie tut mir so leid.“

„Ach, werde sie schon irgendwie verdröden können“, meinte Dettel — um eine Note leichtsinniger, als er sonst je war. „Und auf der Insel ist dann wieder kein Arzt.“

(Fortsetzung folgt.)